



WALTER BURK

Doppelgott

Ein Alpstein-Krimi

SPANNUNG

GMEINER



APPENZEL, HIRSCHENGASSE

Die Wohnung ist einfach, aber gemütlich. Auch wenn durch die sechsteiligen Fenster, wie sie typischerweise zu den Appenzeller Häusern im Dorfkern gehören, nur wenig Licht in die niedrigen Räume einzudringen vermag, hat sich Bruno Fässler schnell an seinem neuen Wohnort eingelebt. Was nach beinahe 30 Jahren in der gleichen Wohnung nicht selbstverständlich ist. Doch nachdem ihn im letzten Jahr seine Frau verlassen hatte, brauchte er diesen sprichwörtlichen Tapetenwechsel, einen symbolischen Neuanfang. Den er nun am letzten Samstag im März mit dem Einzug in seine neue Wohnung vollzogen hat.

In nur acht Minuten erreicht er von hier aus sein Büro im Unteren Ziel, wo er auch – da im Dorfkern kaum Parkplätze zur Verfügung stehen – sein Auto stehen lassen kann. Bei einem Einsatz ist er damit beinahe gleich schnell am Tatort wie vorher; muss es schneller gehen, können ihn seine Kollegen der Kriminalpolizei Innerrhoden vor der Haustür in der Fussgängerzone Appenzells abholen.

Bruno Fässler sitzt im Esszimmer seiner kleinen Zweieinhalbzimmerwohnung auf der fest eingebauten Eckbank, vor dem großen Kruzifix in der Ecke. Auch wenn er nicht zu den eifrigsten Kirchgängern zählt, so gehören doch Symbole seines katholischen Glaubens – wie bei der Mehrheit der Innerrhoder Bevölkerung – zu seinem täglichen Leben.

Obwohl das gesamte Appenzellerland ursprünglich auf Initiative des Klosters St. Gallen besiedelt wurde, führte

die Glaubensspaltung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu einer klaren Trennung zwischen Anhängern der alten Lehre, des katholischen Glaubens, der sich in den Inneren Rhoden durchsetzte, und den Neugläubigen, den Protestanten in den Äusseren Rhoden. Noch heute ist diese Trennung erkennbar, wenn die Ausserrhoder Gemeinden Urnäsch, Herisau, Hundwil, Stein, Waldstatt, Schwellbrunn und Schönengrund am 13. Januar den »Alten Silvester« als letztes Überbleibsel eines selbstbewussten Widerstands gegen die gregorianische Kalenderreform von 1584 feiern.

Und das wird aller Voraussicht nach so bleiben. Auch wenn der Landteilungsbrief von 1597 ausdrücklich eine Wiedervereinigung als jederzeit möglich erwähnte, war und ist diese kein Thema. Der damalige Schiedsspruch verhinderte während Jahrhunderten größere Konflikte, grenzte jedoch die Fronten klar ab und ließ in Inner- wie auch Ausserrhoden eine eigenständige Entwicklung zu. Und selbst wenn die einst fast unüberwindbaren Glaubensschranken heute weitgehend bedeutungslos sind – die Mentalitäten in den beiden Halbkantonen werden weiterhin als sehr unterschiedlich empfunden.

Doch Bruno Fässler bekennt sich nicht nur zu seinem christlichen katholischen Glauben, sondern glaubt auch an das, worüber man in Innerrhoden lieber hinter vorgehaltener Hand redet, obwohl es alle wissen: an Heiltätige, medizinische Laien, die mithilfe von altüberlieferten und geheimen Sprüchen und Segensformeln Kranke heilen. Die Gebetsheilenden verstehen ihre Tätigkeit als Gebet oder üben diese in enger Verbindung mit Gebeten aus, lindern Schmerzen und Fieber, stillen Blutungen, vertreiben Warzen oder bringen mit ihrer »Hitz ond Brand«-The-

rapie Entzündungen zum Abklingen. Diese Fähigkeiten sehen die Heilenden als gottgegeben und sich als Mittel zum Zweck für die göttliche Heilung. Dass sie ihr Wissen an eine Nachfolgerin oder einen Nachfolger weitergeben müssen, gilt als ungeschriebenes Gesetz.

Auch Bruno hat deren Dienste schon mehrfach in Anspruch genommen. Von Freunden, die bereits selbst gute Erfahrungen gemacht hatten, wurde ihm ein Gebetsheiler vermittelt, der seine Tätigkeit wie die meisten seiner Kolleginnen und Kollegen im Geheimen und als Nebenbeschäftigung ausübt. Und kostenlos, denn Lohn dürfen diese Leute für ihre Behandlungen nicht verlangen, da sonst die Heilkraft verloren ginge. So konnte sich Bruno nur mit einem kleinen Geschenk für die erfolgreiche Behandlung bedanken und behielt dies auch vor seinen Arbeitskollegen geheim. Denn diese hätten die Heilung, die auch bei ihm eintrat, wohl als schwarze Magie abgetan, die unvereinbar mit ihrem christlichen Glauben ist.

In den letzten Jahren hat sich auch Bruno Fässler wieder öfters Kraft aus dem Glauben, aus Gebeten, geholt. Er hatte Mühe, mit Geschehnissen, die er als persönliche Niederlagen empfand, zurechtzukommen und diese zu verarbeiten. Zuerst die beiden Fälle, für die er als Leiter der Kriminalpolizei Appenzell Innerrhoden die Verantwortung innehatte und die er nicht oder nur teilweise klären konnte, dann seine Frau, die ihn verlassen hat, weil sie seine Unzufriedenheit nicht länger ertragen wollte und konnte.

Es ist jedoch nicht nur die Vergangenheit, die Bruno Fässler beschäftigt – es fehlt ihm auch weitgehend die Zuversicht, dass sich seine Situation wieder verbessern wird. Weniger privat, denn damit, mit dem Alleinsein, kommt er zurecht. Doch beruflich prägt die Angst, erneut

nicht erfolgreich zu sein, sein Denken und Handeln. Was sich in zögerlichen Entscheiden, Zurückhaltung und Sturheit widerspiegelt.

Von seinem Stellvertreter und engsten Mitarbeiter, Max Dörig, muss er sich immer wieder sagen lassen, dass sein Verhalten nichts mehr mit klaren Zuständigkeiten, die Bruno ebenso liebt, wie er Einmischungen und Vermischungen hasst, zu tun habe. Und dass er es in seinen Aussagen auch an der Klarheit und Unmissverständlichkeit missen lasse, für die er bis vor Kurzem bekannt war und die an ihm so geschätzt wurden.

Bruno Fässler macht, was er machen muss – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Dienst nach Vorschrift. Kein außerordentliches Engagement, kein inneres Feuer.

In seiner Freizeit bleibt er meist im Halbdunkel seiner Wohnung, sinniert vor sich hin, lässt sich von den zahlreichen Kanälen seines Fernsehers berieseln, ohne wirklich dem, was auf den Bildschirm flimmert, zu folgen. Bücher lesen mag er nicht – die wenigen Versuche führten nie über die ersten 20 Seiten hinaus. Zuerst hatte er noch gedacht, dass es vielleicht an der falschen Auswahl liegt, doch auch andere Bücher als Roger Martys Kriminalromane vermochten ihn nicht zu fesseln.

Das Essen hat er längst auf Nahrungsaufnahme beschränkt, von Genuss und Genießen kann keine Rede mehr sein. Auch nicht bei seinem steigenden Rotweinkonsum, der Bruno einzig dazu dient, seine Gedanken etwas zu betäuben, um einschlafen zu können. Was wenigstens den Vorteil hat, dass er am Morgen einigermaßen ausgeschlafen – wenn auch nicht ausgeruht – im Büro erscheint.

Im Alpstein war er schon lange nicht mehr – aus beruflicher Sicht glücklicherweise. Doch auch privat zieht es

ihn nicht mehr in die Höhe und in eines der zahlreichen Berggasthäuser, in denen er früher so gerne Gast war. Auch nicht zu seiner Schwester ins »Plattenbödeli«.

Wie ein Fluch, wie eine dunkle schwarze Wolke liegt das, was er in den letzten beiden Jahren dort oben erlebt hat, über dem Bergmassiv und über seinen Gedanken. Gedanken, in denen auch immer wieder Roger Marty auftaucht, von dem Bruno Fässler bis heute noch nicht weiß, welche Rolle dieser wirklich in seiner persönlichen Lebensgeschichte spielt.